

Vom 18. 0 18.

Westlicher Kriegsschauplatz. Juden letzten Tagen haben wir Teile von Flandern und Nordfrankreich mit den Städten Oende, Fauroubing, Moubair, Yle und Douai geräumt und rückwärtige Linien besogen. Zwischen Brügge und der Yse sich der Feind gefestigt vielfach mit starken Kräften nach, er wurde abgewiesen. Englische Kompagnien, die nördlich von Kortrik über die Yse vordrangen, wurden im Gegenangriff wieder zurückgewiesen. Westlich von Ylle und Douai besetzt nur lose Gefechtsabteilung mit dem Gegner. Zwischen le Gateau und der Dije ist die Schlacht von neuem entbrannt. Engländer, Franzosen und Amerikaner suchten wiederum unter Einlass gewaltiger Mannschafsmittel unsere Front zu durchbrechen. Wederwärts von le Gateau sind Angriffe des Feindes vor unseren Linien gescheitert. Dertliche Umbruchsstellen wurden im Gegenföhl wieder geklärt. Zwischen le Gateau und Aisoville drang der Gegner an einzelnen Stellen in unsere Linien ein. Nach wechselvollem Kampfe brachten wir den Gegner vor unserer Artillerie her von le Gateau nach Bassigny föhrenden Straße la Vallée mulatre und Fern-Verd, sowie nördlich von Aisoville zum Stehen. Wo der Feind darüber hinaus vordrang, warfen ihn unsere Gegenföhl wieder zurück. Aisoville und die südlich anschließenden Linien wurden gegen mehrfachen Ansturm des Feindes gehalten. Auch am Nachmittag sind vor ihnen erneute Angriffe des Feindes gescheitert. Ebenso blieben die gegen die Dijefront nördlich von Drigny gerichtet: sein feindliche Angriffe ohne Erfolg. An der Aisne feste der Gegner seine bestigen Angriffe östlich von Glatiort. In hartem Kampfe wurde er abgewiesen. Preussische Jäger führten westlich von Grandpre, Brandenburg auf dem Druiser der Maas erfolgreiche Angriffsunternehmungen durch.

Amliche Verlautbarung aus Wien, 18 10 18. Westlich der Sables (?) schlugen Abteilungen des Titeler Landsturm-Batt. 16 einen italienischen Vorposten zurück. Auch sonst vielfach lebhaftes Gefechtsstättigkeit.

Balkankriegsschauplatz. In Albanien keine größeren Kampfhandlungen. An der westlichen und im Tal der südlichen Morawa scheiterten ferbische Angriffe.

Vom 19. 10 18.

Westlicher Kriegsschauplatz. Zwischen Brügge und der Yse wiesen wir mehrfache feindliche Angriffe ab. Nördlich von Kortrik warfen wir Teile des Gegners, die sich seit den letzten Kämpfen noch auf dem Druiser der Yse hielten, über den Fluss zurück. Südwestlich von Kortrik wurden Uebergangsoerliche vereitelt. Westlich von Ylle und Douai war der Feind gefestigt bis zur Linie Ato — Templeuve — Klones marquette gefolgt. Zwischen le Gateau und der Dije dauerten die heftigen Angriffe des Gegners an. Südöstlich von le Gateau drang er bis Bauluel, im Walde von Audigny bis an den Schwamm von Wassigny vor. An der übrigen breiten Angriffsfront ist der Ansturm des Feindes vor und in unseren Linien gescheitert. Bajuel wurde im Sturm wieder genommen. Die bei und südlich von Aisoville kämpfenden Truppen schlugen auch gefestigt alle Angriffe des Feindes ab. In den Abendstunden und während der Nacht setzten wir hier unsere Linien vom Gegner ab. An der Dije sind bei und nördlich von Drigny erneute Angriffe des Feindes gescheitert. An der Aisne feste der Feind seine Angriffe bis Dlyz und Grandpre fort und dehnte sie über Bouyers nach Norden bis Bonoy aus. Bei Ranley und bei Kalaise feste der Gegner auf dem östlichen Aisneufer Fuß. Seine Versuche, unter starkem Feuerbeschuss auf den Höhen östlich der Aisne weiter vorzudringen, wurden durch Gegenföhl

vereitelt. Zwischen Dlyz und Grandpre sind erneute Angriffe französischer und amerikanischer Divisionen vor unseren Linien gescheitert. Weiterwärts der Maas verlief der Tag bei Ströungsfeuer und kleineren Infanteriegefechten.

Amliche Verlautbarung aus Wien, 19. 10. 18.

Balkankriegsschauplatz. Vor unseren Linien an der westlichen Morawa haben die verbündeten Truppen die Föhrlung mit dem Feinde wieder aufgenommen. Nördlich von Alesinao wurden ferbische Angriffe abgeblasen. Weiter östlich brachten erfolgreiche Sturmtruppenunternehmungen Befangene ein.

Verlin, amliche, den 19. 10. 18 abends.

In Flandern und auf dem Schlachtfelde zwischen le Gateau und der Dije ruhiger Tag. Nördlich von Loon sind englische Angriffe gescheitert. Nördlich von Bouyers haben sich Teile des Feindes auf dem östlichen Aisneufer festgesetzt. Von der Maas nichts Neues.

Ein flämischer Notzdrei.

Am 11. Juli 1917 haben die flämischen Soldaten einen offenen Brief an den König der Belgier in der Armee verbreitet, der ein erregendes Zeugnis für den verzweifeltsten Kampf eines gedehneten Stammes um sein Recht ist, zugleich eine beschämende Mahnung für die „Vorkämpfer der kleinen Nationen“ in Paris, London und Washington. Wir geben aus dem — unbeantwortet gebliebenen — Manifest die bedeutendsten Abschnitte wieder: „Voll Vertrauen zu Ew. Majestät kommen wir zu Ihnen, wir, das flämische Heer, das Heer von der Yser, um Ihnen zu sagen, wie sehr wir leiden, warum wir leiden. Im Ihnen zu sagen, daß wir unser Blut für unser Land hingeben wollen, aber daß es nicht dazu dienen darf, um unseres Volkes Fesseln noch strenger anzuziehen, sondern um ihm freies Leben zu geben. Wir haben kein Vertrauen zu unseren Vorgesetzten, die uns mehr denn je hintergehen. Die Regierungspreffe, die uns dauernd beläpft, wird unterstützt. Wir mißtrauen der Regierung, die von uns gewährt, ihre Macht mißbraucht und uns seit 85 Jahren betrügt. In Ihnen allein, o König, haben wir noch Vertrauen.

1830 begann die Leidensgeschichte des flämischen Volkes. Unser Volk ist zurückgeblieben, ist zurückgesetzt worden und tief gesunken. In Belgien haben die Wallonen alles, die Flamen haben nichts. Wir sind bedingungslos ins Feld gezogen. War auch Belgien 85 Jahre lang für uns eine echte Stiefmutter, waren wir auch 85 Jahre lang Knecht im eigenen Lande, so zauderten wir doch keinen Augenblick und zogen in den Streit, weil unser Flandern auch in Belgien liegt, weil wir ein freies Flandern wollten in einem freien Belgien. Wir haben Ehre, und Gut, Freunde und Familie, wir haben uns selbst geopfert, weil daraus von selbst die Anerkennung unseres Rechtes hervorgehen mußte. Wir erduldeten alles. Wir waren verpöblich und verachtet, wir waren verkleumt, wir waren in eine Sprache erzogen, die viele von uns überhaupt nicht verstanden, und eben weil wir sie nicht verstanden, galten wir für Dummköpfe und Esel. Wir litten das alles, wir schludten es, wir wollten alles erdulden, nur um das Recht unseres Volkes zu bekommen. Wir, flämische Soldaten, wir leiden wegen unseres Flamentums. Wir werden von Führern geleitet, die unsere Sprache nicht verstehen, ja, sie

verachten. Die flämischen Soldaten müssen schämen wie die Sklaven, um ihr täglich Brot zu verdienen, die flämisch sehen, wie sie außer ihrem Dienst noch Zeit finden, französisch zu lernen. Die Militärbehörden behandeln unser Volk wie Sklaven. Unsere Bürger werden verpöblich und verachtet, werden Spione gefohlet, unsere Frauen werden beläpft und verführt. Jetzt kommt ein Verbot nach dem andern, die Bücher, die die flämische Bewegung behandeln, werden verboten oder beschlagnahmt, flämische Uebersetzungen werden nicht genehmigt, flämischen Festen entgegengegearbeitet. Im Namen der Freiheit, wofür wir kämpfen, verlangen die Militärbehörden, daß wir jede Freiheit preisgeben. Wir dürfen uns nicht bilden, wir dürfen nicht nachdenken, wir dürfen keiner Sache auf den Grund gehen.

Wir leben in einem Heere, wo fast alle flämisch sind und flämisch denken und fühlen, wo die Flamen um ihres Flamentums willen leiden, wo wir flämischgenütem gleich die Elite, den besten Teil ausmachen. Und wir leben zugleich in einem Heere, in dem oben fast alles französisch ist und das flämische haßt. Wir leben in einem Heere, wo jeder Flame allmählich in jedem Vorgesetzten einen Feind sieht. Die Presse, auf die wir uns stützen, wird beläpft, die Artikel, bei denen es um unsere eigene Sache geht, werden willkürlich zensiert, die Zeitungen die uns verteidigen, die Bücher, die uns über unseren Streit aufklären, werden beschlagnahmt. Aber eine Presse, die tagtäglich das Stammesgefühl unserer Kameraden verlegt, durch die sie entarten müssen, darf ungehört ihr Gift verbreiten. Und die Regierung, die schließlich unsere Regierung sein müßte, die sich auf die Flamen stütze, um aus Aender zu kommen, die schon jahrelang versuchte, uns noch tiefer in den Abgrund zu stürzen und unser Volk noch mehr entarten zu lassen, die uns auch jetzt noch alles verpöblich, die sich dauernd auf das Recht der Belgier, also auch der Flamen beruft, diese Regierung läßt das alles zu. Nicht nur den äußeren Feind haben wir zu bekämpfen, auch gegen unsere eigenen Machtbehörden müssen wir vorgehen. Offizielle Persönlichkeiten lind gegen uns, sie sagen jedem, der es nur hören will, daß es mit der flämischen Bewegung aus ist, daß Belgien, also auch Flandern, künftig romanisch sein wird oder überhaupt nicht mehr bestehen darf. Ueberall verständen sie, daß wir Flamen nicht mehr für Freiheit und Gleichheit, nicht mehr für die vollkommene Anerkennung unseres flämischen Rechtes streiten, wohl aber für das Wohlstand, für den Segen der französischen Kultur. Maerlind und so viele andere geben ins Ausland und halten Ansprachen in glänzenden Sälen oder schreiben in warmen, behaglichen Zimmern und suchen uns ein Stamm in dem Schmutz zu ziehen. Und während dessen sehen wir unsere flämischen Helben sterben, mit einem letzten flämischen Wort auf den Lippen, sehen sie auf der kalten Erde liegen und sterben, um ihr Land und ihr Volk zu erlösen. Kagen sie denn keine Ehrfurcht vor dem flämischen Blut? Wo sind sie, die sagen, daß Flandern durch Leute geleitet wird, die außer Gefahr schweben, während die, die uns erniedrigen, in Siederhitze und Lurus den Genuß von unserem Gelde haben? Holländische Patinnen darf man nicht haben, oder besser gesagt, der Briefverkehr wird unmöglich gemacht. Aber Patinnen dürfen die gemüthlosen Frauen sein, die unsere Kameraden von ihrer Pflicht abhalten, die sie verführen und ihre Tugend und Ehre stehlen. Unsere flämischen Kinder werden verborben, sie dürfen ihren eigenen Eltern, ihren flämischen Eltern, nicht in ihrer eigenen Sprache schreiben, und die Eltern können die Briefe ihrer eigenen Kinder nicht verstehen. Damit noch nicht genug. Minister Berverer kommt noch und sagt, daß unsere Kinder der französischen Kultur den Vorzug geben müssen. Sodann muß eine Schwester, weil sie Unterstützung bekommt, unsere Kinder veranlassen, zu sagen, daß sie später französisch sprechen und ihrem rüchständigen Flandern die französische Bildung bringen wollen. Unsere Kinder dürfen kein flämisch lernen und unterdessen wird ihnen in der Schweiz französisch und Deutsch aufgezungen. Wir dürfen nicht mehr sprechen, nicht denken, nicht mehr schreiben. Nur das flämische Blut wollen sie noch haben; das flämische, soviel es nur kann! Das flämische Volk ist gedulbig, aber nicht feige. Was es drei Jahre lang ausbietet, das erträgt es nicht länger. Die Schicksalsvorsehung für unser Volk hat geschlagen. Jetzt, wo wir vor der Offenbarung stehen, wo wieder flämisches Blut so reichlich fließen wird, wo fast lauter flämisches Blut fließen wird, jetzt kommen wir zu Ihnen, o König! Wir sind bereit, unser Blut hinzugeben, soviel wie nötig ist, ja, all unser flämisches Blut, wenn nur dieses Blut dazu dient, unser Volk zu retten und nicht die Sklaafensitten unseres Volkes noch enger zu schmieden. Wir wollen keine Vergünstigung; unsere Bewegung lebt von ihrem Recht, aber unser Recht müssen wir haben! Wir wollen das ausbrüchliche, geschriebene feierliche Versprechen, daß uns sofort nach dem Kriege volle Gleichheit, volles Recht gegeben wird, wir wollen, daß sofort die Verfolgungen aufhören, wir wollen unsere Meinung frei äußern, wir wollen nicht mehr auf Haß oder Widerstand sondern auf Unterstützung von Presse und Regierung rechnen können. Der Preis des Kampfes ist unsere Freiheit, und die wollen wir anerkennen wissen. Nie würde ein besseres Verhältnis zwischen Wallonen und Flamen bestehen, als wenn sie auf dem gleichen Boden ständen, die gleichen Rechte und Pflichten hätten,

und könne unterwegs über den Grableritz ins Wasser fallen. Weil diese Einwände vom Schulmeister entkräftet wurden, wobei ich ihm wader half, so gaben meine Eltern endlich ihre Einwilligung und meine Sache war es nun, dieselbe so rasch als möglich zu vollführen.

Die Schule war damals beim kleinen Heidenbauer, unserem Hause gerade gegenüber auf dem Berge, jenseits des Frefenbades, der Ape! durchzieht. Es waren unserer dort etwa acht oder zehn Schulkinder, ich darunter weitaus das kleinste und unbedeutendste, das so mit unterließ, sich weder im Schlümmen wie im Brauen auszuzeichnen, mit den anderen nicht viel umtat, sondern nach der Schule allemal den kürzesten Weg nach Hause lief zur Mutter.

Schulstunden waren täglich, mit Ausnahme der Sonntag- und Feiertage, von 8—1 und von 12—3 Uhr. Da saßen wir in der Gesindestube um den großen Tisch herum bei unseren Bücheln und der Schulmeister ging während des Unterrichts die Stube auf und ab und rauchte seine lange Pfeife. Wenn hernach die Leute mittags zum Essen kamen, mußten wir eilends abräumen, dann setzte sich der Lehrer unter die Knechte und Dirnen; die Schüler ließen — wenn sie von der nächsten Nachbarschaft waren — nach Hause, die anderen hatten ein Stück Brot oder einen besseren Bißchen bei sich, den sie auf der Fenbank oder draußen auf dem Anger unter den Kirshäbannen verzehrten. Ich hätte über den weiten und tiefen Graben in einer Stunde nicht hin- und zurückkommen können, daher gab mir die Mutter zumeist einen Eierkuchen mit, den ich aus dem fettigen Sackgut schlug, unter der alten Wetterranne des Heidenbauers verzehrte und dabei sehnsüchtig hinüberblickte auf mein Heimaltsbau. Hernach, wenn drinnen der Tisch wieder abgeräumt war, trat der Schulmeister vor das Haus, steckte zwei Finger in den Mund und taß seinen hellen Pfiff,

das Kinder vom neuen Beginn der Lehrstunden, und die Reichen versammelten sich.

In den Sonntagen, wenn die anderen zu Hause behalten wurden zur Arbeit, war ich mehrmals der einzige Schüler. Da nahm mich der Lehrer an der Hand und führte mich hinaus in das nahe Gehölze: dort setzten wir uns ins Moos und einmal, als wir so beisammen saßen, sagte er ganz leise zu mir: „Du bist halt der einzige, mein Beterl, der mich nicht verläßt. Schau, ich schenke dir was.“ Einen alten Pfeifendel aus Messing gab er mir, den er noch früher an seinem Knochel glänzend gerieben hatte. Ganz glücklich darüber — er wie ich — nahmen wir nun das „Zaferl“ und das „Ramenbüchel“ in die Arbeit. Ich hatte wohl ein Jahr zu tun, bis ich über diese A-B-C-Schulensliteratur hinauskam und zum „kleinen Katechismus“ und zum „zweiten Lesebuch“ aufstieg. Später war auch das „Evangelium“, aus welchem allmählich das Stück des folgenden Sonntags gelesen wurde. Und das nach dem eigenen Lehrplan des „Kehers“, denn weder Katechismus noch sonst eine Schulbehörde hat sich viel nach der wandernden Schule in Ape! umgesehen.

Als etwa ein Jahr dahingezogen war, fand die Heidenbäuerin, daß sie den Tisch in der großen Stube vormittags zum Strubelziehen und nachmittags zum Bohnenkauen brauche; die vielen fremden Kinder täglich im Hause mit ihrem Lärm und ihren Unarten mögen wohl auch zuwider gewesen sein, kurz, wir überiedelten zum Holzbauer. Dort war ein altes, gemüthliches Bäuerlein, das sich an den vielen Kindern ergötzte und während der Schulstunden in einem Dornwinkel hockte und fortwog mit beifälligem Kopfnicken zudröte.

(Fortsetzung folgt.)

auf die gleiche Achtung rechnen könnten, und ihr Blut für die gleiche Freiheit fließen würde. Wir sind freie Völker, die ein freies Völkchen in einem freien Belgien wohnen. Wir kämpfen gegen den Feind, von wo er auch kommt, sei es aus dem Westen, sei es aus dem Osten, wir kämpfen für unser Sein und ziehen den Tod weiterer Knechtschaft vor."

Aus der georgischen Presse.

Es schreibt: "Sakarhwelo" anlässlich des Berichtes, von Nikoladze über das Abkommen mit Deutschland: "Unser neuer Staat hat mit einer der ersten und stärksten Mächte einen so wichtigen und verantwortungsvollen Vertrag geschlossen! Das beweist, daß Deutschland an unsere Zukunft glaubt. Unsere Lösung von Ausland war nur der erste Schritt. Aber uns erhalten können wir nur, wenn unsere Wirtschaft ins rechte Geleise kommt. Vorläufig lebt Georgien von der Astenpreise. Wir haben alles vom Ausland aber noch keine Gegenware. Mit dem Gelde, das wir kriegen, müßten wir Fabriken gründen und unsere Verkehrsmitel obwalten lassen!"

"Sakarhwelo" gibt ferner eine Drahtmeldung von Mamojan (Ukraine) an den Dipl. Vertreter der Republik Armenien in Georgien wieder, nach welcher der deutsche Staatssekretär des Meßieren den Vertreter Armeniens in Berlin Egdibanian amtlich davon benachrichtigt habe, daß die Türken die von ihnen besetzten Gebiete in Transkaukasien räumen werden, da sie ihnen nach dem Brester Vertrag nicht zukommen. Dasselbe Blatt schreibt in Bezug auf die Abtretung von Bamsul und Lori. Bamsul und Abofi sind Georgiens Darlehen im Süden. Es laufen dort folgende Wege zusammen: Afrika — Deljan; Erivan — Karakiss — Njela-ogli; Alexandropol — Woronsowka. Wer diesen Knotenpunkt in der Hand hat, der verfügt über Georgiens Schicksal. Wie kommt es, daß dieses Land an Armenien fiel? Warum schweigt unsere Regierung darüber?"

Die "Grusia" schreibt: "An der Spitze Deutschlands steht jetzt ein Koalitionsministerium, aber kein so einheitliches wie bei uns oben in Russland. Man darf auch nicht übersehen, daß ein Prinz mit der Durchführung der Neuerungen betraut ist. Wenn gewisse Zeitungen die Demokratie so loben, so müssen wir uns doch vor Augen halten, daß alles, was wir an Deutschland beneidern von der Bürgerlichkeit und teilweise vom Militarismus geschaffen ward, und daß die Lasten des Krieges von allen Deutschen, nicht nur von den Freimütigen getragen werden. Wie hoch auch der deutsche Freisinn über dem russischen stehen mag, die Verteidigung des Vaterlandes muß in der Hand derer bleiben die etwas davon verstehen. Das ist aber nicht Erb- und Pachtgut der Demokratie. Die deutsche Sozialdemokratie hat das richtig eingesehen und ihre Vertreter zur Mitarbeit ins bürgerliche Staatshaus geschickt, nicht die ganze Last auf sich genommen."

Die "Wozjra" schreibt: "Die Lebensbedingungen der kaukasischen Völker sind so ineinander verflochten, daß das eine nicht ohne das andere leben kann; der Untergang des einen zieht den des anderen nach sich. Trotzdem das Gebiet in verschiedene Stüde zerfallen ist, bleibt dieser Satz wahr. Transkaukasien ist eine irdendliche und wirtschaftliche Einheit; Aserbeidjan und Armenien sind nichts ohne Ausgang zum Meere; Georgien ist nichts ohne Baku. Die drei Staaten müssen also eine Weise des Zusammenlebens finden. Obiges anlässlich der Erdölfrage, weil Aserbeidjan zu schmerzlichen Ausverbedingungen neigt."

"Sat. Sat." spricht gegen den Beschluß des armenischen Volkstages, armenische Flüchtlinge in den Gebieten von Ahalzich und Achkalkalaki anzusiedeln.

Aus der armenischen Presse.

Die Zeitung "Aischatawor" schreibt: "Der transkaukasische Freisinn wird sich mit der Aufhebung des Batumer Vertrages nicht begnügen. Er fordert auch die Streichung des Brester Vertrages. "Djoghboordi djan fragt": "Was bekommt das armenische Volk beim Friedensschlusse dafür, daß es 4 Jahre lang so große Opfer im Kriege gebracht hat. Bekommt es seine Freiheit und das Recht, sein Schicksal selber zu bestimmen?" und fügt hinzu: "Es ist klar, daß es immer vom guten Willen seiner Nachbarn abhängen wird, wenn es jetzt seine altweltlichen Beziehungen nicht flart und senkt."

"Mtsak" (aus Batumi): "Die Adjaren haben sich über den Abzug der Türken sehr freuet. Sie verbürgen nicht, daß sie einen bösen Zerber begnügen, als sie sich auf die Seite der Türken schlagen, denn diese haben ihnen nicht, was man erwartet. Durch die Anwesenheit des türkischen Heeres hat sich die Lebensweise der adjarischen Dörfer verschlechtert. Jetzt glauben die Adjaren, daß Batumi ihre Hauptstadt werden wird."

Im Deutsch-Armenischen Kulturverein. *)

Der Vortrag des Oberlehrers A. D. Utejian über: *) Bgl. hierzu Nr. 61 u. 63 der "R. P." (Zusland).

"Die Karser Frage" als Teil der "armenischen Frage", über die vor und während des Krieges so viel gesprochen worden ist, ohne daß sie fernere Liebenden deshalb geläufiger geworden wäre, bot viel Interessantes und wurde von der zahlreichen Zuhörerschaft mit großer Aufmerksamkeit angehört. Neben ging von der Verletzung des § 4 des Brest-Litowsker Friedensvertrages durch die türkische Regierung aus, die darin besteht, daß sie die Umfrage bei der Bevölkerung des von ihr wiederrechtlich besetzten Bezirks, d. h. des ehemaligen Sandhahs von Kars, der die beiden Untergebiete von Kars und Raghsman umfaßt, über ihre Wünsche hinsichtlich der staatlichen Zugehörigkeit für die Zukunft vorzeitig und einseitig veranfaltete, infolgedessen die armenischen, nach vielen Zehntausenden zählenden Flüchtlinge der Möglichkeit beraubt waren, ihren diesbezüglichen Willen zum Ausdruck zu bringen, und die mohammedanische Minderheit allein namens der Bevölkerung des genannten Gebiets sich für den Anschluß an das türkische Mutterland aussprach. Gegen diese Verletzung habe der Karser Armenische Nationalrat seinerzeit wo es nur anging, Einsprüche erhoben, aber sie sei unter den unwaltenden Verhältnissen begreiflicherweise einstweilen erfolglos geblieben. Nach dieser einleitenden Erklärung gab Redner im weiteren Verlauf seines Vortrages eine kurz gehaltene Begründung der Ansprüche des armenischen Volkes auf den Karser Bezirk (nicht das Gebiet von Kars, auf deren Teile: Oltu und Ardagan, als hauptsächlich von Mohammedanern bewohnt, die Armenier zurzeit keinen Anspruch erhoben, obgleich auch sie als zum Armenischen Hochland gehörig, einst Beisitzendes des armenischen Volkes gewesen seien). Hierbei unterscheidet Redner drei Momente: das geographische, das ethnologische und das historische, jedes derselben mit der gleichen Sorgfalt beleuchtend, wobei die Ausführungen hinsichtlich des ethnologischen Moments durch Berufung auf die Synodische Spezialkarte von Armenien, die Redner während des Vortrages neben sich hängen hatte, an Klarheit und Ueberzeugungskraft erheblich gewonnen. Aus Mangel an Zeit wird leider nicht in der Lage, die Begründung des Redners in allen Stücken zu wiederholen und beschränken uns also auf einen Teil derselben, den geographischen, zumal er uns ein anschauliches Bild davon gibt, was das Armenische Hochland vorstellt und weshalb sich auf dieser abgeschlossenen geographischen Einheit ein Volk, das armenische, ausschließlich anderer Völker, zuzufolge fühlt und fühlen möchte auf Kind und Kindesfind, als in seiner eigentlichen Heimat auf der Scholle seiner Väter, die sie seit unvorstelligen Zeiten ist und hoffentlich bleiben wird, wenn nach Beendigung des Krieges und seiner grauenhaften Nebenercheinungen die Gerechtigkeit auch den Armeniern wieder gegeben wird, was ihres von Rechts wegen ist. Die Abhandlung über das Armenische Hochland werden wir in der nächsten Nummer zum Abdruck bringen.

Das an den Vortrag sich anschließende gemüthliche Beisammensein (es handelt sich um den "vorletzten geselligen Abend", v. 12. d. Mts.) ließ nichts zu wünschen übrig; musikalische Vorträge (Hr. Ter-Grigorians, Herr Ter-Arakelians) wechselten mit deklamatorischen (Frau Ter-Sadarians, Erz. v. Dahn, Hr. Hain) ab und wurden von den Anwesenden mit Beifall aufgenommen.

Der folgende gesellige Abend (am 19. d. Mts.) verlief leider wegen geringerer Beteiligung der Mitglieder und Abwesenheit einer ganzen Reihe von Gästen, die sonst den Veranstaltungen des Vereins beizuwohnen pflegen, weniger animiert als die vorigen. Die schweren Eindrücke, welche die blutigen Vorgänge in Baku; deren grauenvolle Einzelheiten mittlerweile bekannt geworden waren, auf die Gemüther gemacht hatten, wogen in ihrer begreiflichen Nachwirkung viele veranlaßt haben jeder Belligerkeit, also auch der im Deutsch-Armenischen Kulturverein fern zu bleiben. Vor Beginn des Abends forderte der Vorstand die Anwesenden nach einer kurzen, von tiefem Ernst durchwehten Ansprache auf, das Bedauern, mehr als das — die Enttäuschung des Vereins über die aller Kultur, selbst der niedrigsten, Hoffn sprechenden Missetaten an genanntem Ort zum Ausdruck zu bringen, und zwar in der altberbrachten, so überaus sympathischen Weise: durch Erheben von den Sihen, zwecks Ehrgung des Andenkens der vielen unschuldigen Opfer eines schrankenlosen Fanatismus, wie er seit den Tagen Tschingis-Chankans kaum noch irgendwo auf dem Erdenrund anzutreffen gewesen sein dürfte, welscher Aufforderung die Versammelten ohne Ausnahme Folge leisteten.

Der Vortrag des Vereinsmitgliedes J. Tschilingarianz über die "Armenien in Europa" hatte den Charakter nicht so sehr eines "Vortrages" im eigentlichen Sinne dieses Wortes, als den einer zwanglosen Plauderei und dürfte nur unter diesem Vorbehalt auf seinen Inhalt hin zu beurteilen sein, warum der Vortragende übrigens selbst mehrfach gebeten hat. Die nicht-armenischen Mitglieder und Gäste werden wohl trotz allem manches Neue über die Lebensumstände der Armenier im Auslande zugelehrt haben. Nach dem Vortrag gab Oberlehrer Kanajanz im Laufe der Diskussion eine ziemlich ausführliche Erklärung über die Meschitien und versprach, in nächster Zeit einen ganzen Vortrag über dieses Thema zu halten, was von Vereinstwegen mit Freuden zu begrüßen ist. Die

nach dem Vortrag übriggebliebene Zeit verbrachten die Damen und Herren wie gewöhnlich so auch diesmal bei musikalischer und deklamatorischer Unterhaltung, und gingen die meisten von ihnen erst gegen Mitternacht heim.

III.

Den nächsten geselligen Abend, Sonnabend d. 26./X, wird ein Vortrag von Herrn Dr. Dirr einleiten, und dann sind wieder interessante musikalische und deklamatorische Vorträge in Aussicht gestellt. — Beginn: 8 Uhr Abends. (Bastewische Str. Nr. 11, III. Etage). Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben freien Zutritt.

Aus dem deutschen Leben.

Zur neuen Synodalordnung.

Der vom stellvertretenden Oberpfarrer der deutschen Kolonien in Transkaukasien in Nr. 62 der "Rauf. Post" veröffentlichte Punkt 16 des Protokollbeschlusses der letzten Synode, sowie die Einsicht in die Kopie des Projektes der Abänderung des Kirchengesetzes in den §§ 1060—1086 gibt mir Veranlassung zu folgenden Aeußerungen:

Sehon vor längerer Zeit wurde im Kirchenrat der Gemeinde Tiflis die Frage einer Loslösung vom Moskauer Generalconsistorium und des Anschlusses an die Synode der transkaukasischen Kolonien besprochen. Darüber machte ich auch den unlängst in Tiflis versammelten Delegierten Mitteilung. Ein endgiltiger Beschluß ist jedoch darüber nicht gefaßt worden; er soll in Bälde erfolgen. Natürlich wird die Gemeinde Tiflis — ebenio wie die andern Stadtgemeinden — der Synode einige Anträge auf Berücksichtigung besonderer in diesen vorliegenden Umstände vorlegen. Von diesen mögen einige hier erwähnt sein; zugleich soll auf mehrere Unklarheiten in obengenannten Projekt hingewiesen werden. — Im Tifliser Kirchenrat macht sich die Stimmung für die Erteilung des Stimmrechts an die Frauen in allen kirchlichen Angelegenheiten geltend, er ist auch nicht abgeneigt, ihnen einige Sitze im Kirchenrat einzuräumen. Dafür spricht folgendes: die Bemertung zu Punkt a § 1086 lautet: "Bei der Wahl des Oberpfarrers haben die Frauen vollständig gleiches Stimmrecht, wie die Männer". Daraus erhellt, daß sie ein solches auch haben müssen bei der Wahl der Pastoren und der Kirchenältesten, was in §§ 1072 und 1074 verschwiegen ist. Dort wird einfach gesagt, daß die Pastoren und die Kirchenältesten von den "Gemeinden" (приходах) gewählt werden. Wenn die Synode mit meiner Schlussfolgerung übereinstimmt, so muß natürlich die Zahl der weiblichen Mitglieder des Kirchenrats festgesetzt und zwar nach meiner Meinung die Hälfte der Sitze ihnen angewiesen werden (etwa 5), Präsident soll ein Mann sein.

Bei dieser Gelegenheit mache ich darauf aufmerksam, daß es wünschenswert wäre, die Wahlen des Kirchenrats zu Anfang des neuen Jahres, etwa im Februar vorzunehmen, nachdem die Ablegung des Rechenschaftsberichts stattgefunden hat. Die Aufstellung des neuen Budgets bliebe den Neugewählten vorbehalten. — Ob der in Tiflis bestehende Modus der Wahl des Präsidenten durch die Gemeinde oder, wie in den Kolonien üblich, durch den Kirchenrat aus seiner Mitte beizubehalten werden soll, darüber müßte ein endgiltiger Beschluß gefaßt werden. Mir persönlich scheint der erstere Modus geeigneter. — In § 1076 heißt es, daß der Oberpfarrer aus der Zahl der Kolonienpastoren gewählt wird. Beim Eintritt der Stadtgemeinden in den Verband der Synode wäre es wohl billig hinzuzufügen, daß auch die Stadtpastoren gewählt werden können. — Nach § 1080 erhalten die zu der Synode abgeordneten weltlichen Deputierten Reise- und Tagegelder nach Beschluß der Synode; warum sind die Geistlichen von dieser Unterstüzung ausgeschlossen? — Sehr erwünscht ist es, daß auf der nächsten Synode die hier angeregten Fragen auf die Tagesordnung gesetzt werden, namentlich die über das Stimmrecht der Frauen. Ich bin überzeugt daß bei ihrer Gleichstellung mit den Männern ein freier, höchst erfrischender Zug in das kirchliche Leben unserer Gemeinde kommen wird.

E. v. Dahn.

Selenendorf.

Kirchliche Nachrichten für die Zeit vom 1.—8. Sept. 1918: Getauft: 1) Marie Schlentner (Vater: David Schlentner, Mutter: Luise, geb. Peterjoh.). 2) Elise Wohlloch (Vater: Gottlieb Wohlloch, M.: Sophie, geb. Andrich).

Gestorben: 1) Elsa Charlotte Hummel, 9 Mon. alt (Vater: Johann Georg Hummel, M.: Olga, geb. Bottele). 2) Adele Dutt, 5 Jahre alt (Vater: Georg Friedrich Dutt, M.: Ludia Wilhelmine, geb. Jäg.). 3) Friedrich Walter Schmidt, 23 J. 7 Mon. alt (Vater: Eduard Schmidt, M.: Pauline, geb. Beter).

Herausgeber: Das J.-R. des transkauk. deutschen Verbandes. Verantwortlich für die Redaktion: Das Redaktionscomitee.

Stunden in russischer Sprache

(Erlernung der Grammatik und Praxis) werden angeboten. Duschetskaja (Думерская) Strasse 27, Erlar. 3—2